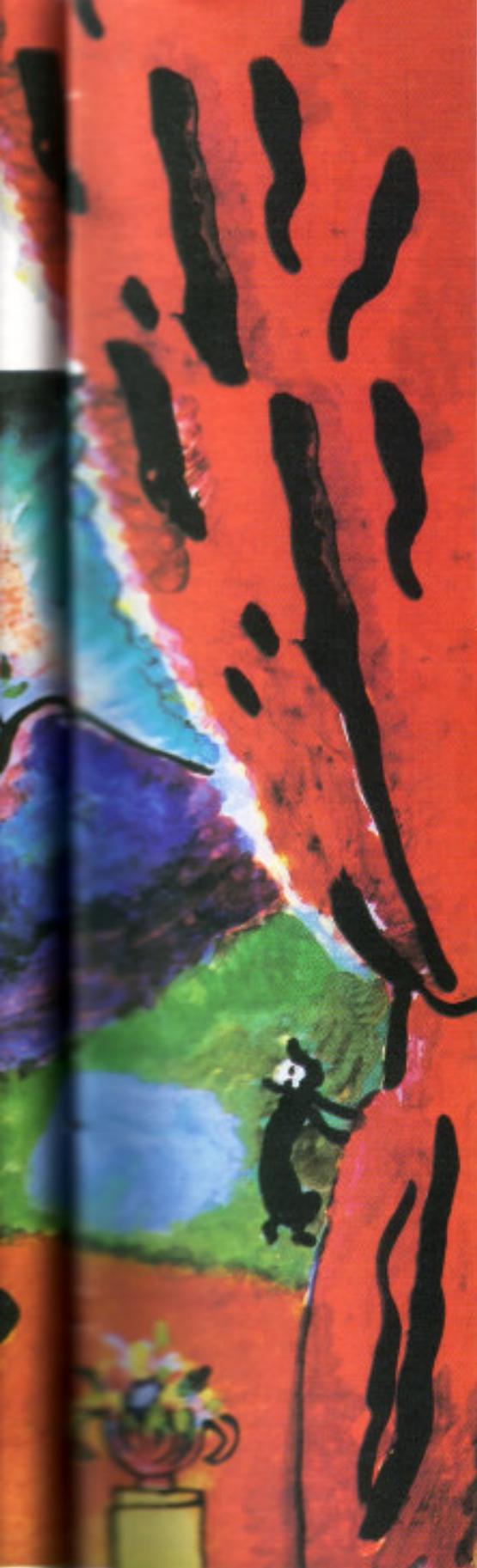


Das Leben eines Galiläers

Jesus-Biografien

„Niemand ist mehr in der Lage, ein Leben Jesu zu schreiben“, behauptete bereits 1956 ein bekannter deutscher Theologe – und begann mit eben diesen Worten ein weiteres Buch über das Leben von Jesus. Die Zahl der Bücher, die dieses außergewöhnliche Leben beschreiben, ist kaum auszumachen. Gerade in diesem Jahr noch hat eine Computerrecherche in der amerikanischen „Library of Congress“ ergeben, dass über keinen anderen Menschen der Weltgeschichte so viele Bücher geschrieben wurden wie über Jesus. Guido Baltes mit einem Überblick.



Es gehört zu den ungewöhnlichen Phänomenen der antiken Literaturgeschichte, dass bereits fünfzig Jahre nach Jesu Tod schon vier verschiedene Berichte über sein Leben existierten, die zudem über nationale und kulturelle Grenzen hinweg verbreitet waren und gelesen wurden. Die Autoren: Matthäus, ein Finanzbeamter aus Galiläa und persönlicher Freund von Jesus. Markus, ein junger Mann aus Jerusalem und Übersetzer des Petrus in Rom. Lukas, ein Arzt aus der heutigen Türkei und Reisebegleiter des Paulus. Und schließlich Johannes, ein Fischer aus Galiläa und ebenfalls ein enger Freund von Jesus. Ihre vier Berichte, die uns heute im Neuen Testament vorliegen, waren die Vorbilder für eine lange Reihe von Jesus-Biografien. Und sie liefern bis heute das Material, aus denen sich alle diese Biografien speisen.

Alternative Jesus-Bilder

Schon hundert Jahre nach den Evangelien begann man damit, neue Biografien zu schreiben, die einen „anderen Jesus“ zeigen sollten: die so genannten apokryphen (d.h. verborgenen) Evangelien. Das älteste davon ist das „Thomas-Evangelium“, das Jesus als einen abgeklärten, weltfremden und streckenweise extrem frauenfeindlichen Weisheitslehrer darstellt. Noch später entstand das „Kindheitsevangelium des Jakobus“, das in liebevoll literarischen Details beschreibt,

wie der kleine Schuljunge Jesus seine Spielkameraden nervt, indem er aus Lehm lebendige Vögel entstehen lässt

oder mit den nötigen Wundern nachhilft um bei den Wettspielen zu gewinnen. Das Problem: Niemand weiß, woher die Autoren solcher alternativen Jesus-Biografien einige hundert Jahre nach Jesu Tod ihre neuen Informationen bezogen haben. Vermutlich eher aus ihrer Fantasie als aus irgendwelchen neu aufgetauchten Quellen. Oder eben aus dem wohlgemeinten Anliegen einen Jesus zu zeigen, der die eigenen religiösen Ideale verkörpert und sie damit unangreifbar untermauert.

Romantiker und Existenzialist

Ein Blick in die Jesus-Biografien der letzten 200 Jahre zeigt vor allem eines: Immer wieder haben sich Schriftsteller und Theologen darangesetzt, eine wissenschaftlich objektive Darstellung des Lebens Jesu zu schreiben. Und jedes Mal mussten sie im Rückblick entdecken, wie auch ihr Jesus wieder nur ein Spiegelbild des jeweils herrschenden Zeitgeistes und ihrer eigenen ideologischen Überzeugungen war. Angefangen bei Gotthold Ephraim Les-

sing, der unter heftigem Protest der Kirchenoberen die „Fragmente eines Wolfenbütteler Ungenannten“ veröffentlichte, die ein zeitgenössischer Schullehrer namens Herrmann Samuel Reimarus verfasst hatte: Ein Jesus-Krimi, in dem der radikale jüdische Rabbi Jesus von seinen Anhängern verraten wird, indem sie nach seinem Tod und gegen seinen Willen eine christliche Kirche gründen: Jesus als Wegbereiter der Aufklärung und des Rationalismus – und der erste Antiklerikale.

Die Jesus-Biografien der Romantik sahen dann wieder ganz anders aus: Ernest Renans Jesus zum Beispiel schlendert durch die malerischen, blumenübersäten Auen Galiläas, schwärmt von der Güte des allmächtigen Gottes und streicht kleinen Kindern sanft und liebevoll übers Haar. Albert Schweitzer, der eigentlich nur eine „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ schreiben wollte, hängt daran sein eigenes, von der Schrecken des ersten Weltkriegs geprägtes Jesus-Bild an: Alle Religion ist gescheiterte Illusion – was bleibt ist die Forderung nach Ehrfurcht vor dem Leben. Dieser folgte er ja auch, hängte seine Theologienkarriere an den Nagel und ging als Tropenarzt nach Afrika.

Rudolf Bultmann nahm die Suche nach Jesus wieder auf und schrieb eine Biografie mit dem schlichten Titel „Jesus“ – obwohl er darin die Ansicht äußerte, dass wir vom Leben und von der Lehre Jesu „so gut wie gar nichts wissen können“. Und sein Jesus war man hätte es erwarten können im Jahre 1926 – durch und durch Existenzialist.

Nach Bultmann folgten in der Reihe der theologischen Jesus-Biografien noch einige Bücher seiner Schüler. Sie alle brachten aber nur kleinere Variationen desselben Themas.

Jesus-Forschung für Nichttheologen

Zwei neuere Jesus-Biografien knüpfen an diese eher wissenschaftlichen Traditionen an und richten sich an theologisch interessierte, aber nicht unbedingt theologisch studierte Leute. „Der Schatten des Galiläers“ (Gerd Theissen, 1986) beschreibt die Spurensuche eines Zeitgenossen, der im Palästina des ersten Jahrhunderts nach Jesus sucht. Sein Pech: Immer, wenn er an einen Ort kommt, ist Jesus schon weitergezogen und er hört stets nur, was andere Leute über Jesus sagen. Hinter dieser spannend erzählten Geschichte steckt natürlich eine Grundüberzeugung, die der Theologieprofessor Theissen mit vielen seiner Fachkollegen teilt: dass wir Jesus nie persönlich begegnen können, sondern immer nur in dem, was andere



über ihn sagen. Jesus selbst bleibt dadurch eine schattenhafte Gestalt. Wertvoll ist das Buch allerdings, weil es einen guten Einblick gibt in die Zeitumstände des Neuen Testaments, in das Alltagsleben der Menschen zur Zeit Jesu und auch in die wissenschaftliche Diskussion um Jesus.

„Jesus aus Nazareth – ein Leben“ (Heinz Zahrnt, 1987) richtet sich an ein ähnliches Publikum, ist zwar nicht so originell in der Erzählweise, aber dennoch allgemein verständlich geschrieben. Auch dieses Buch geht im Grundsatz von der theologischen Diskussion der letzten fünfzig Jahre aus und beschreibt nüchtern, was es noch über Jesus zu sagen gibt, nachdem ein großer Teil der neutestamentlichen Schriften von deutschen Theologen für unzuverlässig oder unglaubwürdig erklärt wurde. Die Ergebnisse sind streckenweise nicht uninteressant, bleiben aber sehr blass und wenig herausfordernd.

Wissenschaftlich orientiert ist auch das Buch eines weltbekannten jüdischen Historikers (Geza Vermes: „Jesus der Jude“, 1993). Interessant ist es vor allem, dass Vermes als anerkannter Experte in Sachen jüdischer Literatur den Evangelien des Neuen Testaments weit mehr Vertrauen entgegenbringt als die meisten deutschen Gelehrten. Er beschwert sich über die Unkenntnis, mit der deutsche Theologen seiner Meinung nach an diese Texte herangehen. Und er entwirft ein Bild von Jesus, das zwar nicht dem christlichen Bild entspricht, an vielen Stellen aber radikaler und authentischer ist als das, was deutsche Theologen den Evangelien abgewinnen können.

Populäre Ver(w)irrungen

Natürlich konnte es nicht ausbleiben, dass der Boom in der Jesus-Literatur auch so manche exotische Frucht hervorbrachte. Es ist auch nicht verwunderlich, dass die Öffentlichkeit gerade von solchen Jesus-Büchern fasziniert ist, die nicht das enthalten, was man immer schon gewusst hat. Die Methode, mit denen diese „alternativen“ Jesus-Biografien arbeiten, ist immer dieselbe: Zunächst einmal wird die Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Evangelien in Frage gestellt. Dann zaubert man aus der Hinterhand scheinbar neue oder bisher unbekannte Quellen hervor, aus denen man den ganz neuen Jesus rekonstruiert. Am gewinnträchtigsten ist dieser Coup den beiden Journalisten Baigent und Leigh gelungen mit ihrem Buch „Verschlussache Jesus“ (1991), das monatelang die deutschen Bestsellerlisten topte. Der politische Revolutionär Jesus, dessen Bruder Jakobus eine militante Widerstandsgruppe aufbaute, und der römische Agent Paulus, der die ganze Operation sprengte, indem er sich die christliche Religion ausdachte – ihre Geschichte wird ganz neu aus den Schriftrollenfunden von Qumran am Toten Meer rekonstruiert.

Was die Autoren allerdings verschweigen, ist die Tatsache, dass weder Jesus noch Jakobus, weder Paulus noch irgendeine andere Person des Neuen Testaments in diesen Schriftrollen erwähnt wird. Das wäre auch schwer möglich, sind sie doch zum

größten Teil bereits hundert Jahre vor Jesus verfasst worden. Eine qualifizierte und klärende Antwort auf diese Volksverdummung lieferten seinerzeit die deutschen Theologen Otto Betz und Rainer Riesner („Jesus, Qumran und der Vatikan“, 1993).

Mit ähnlich zwielichtigen Quellen arbeitete auch Gerald Messadieu („Ein Mensch namens Jesus“, 1989): Er beschreibt einen blassen, schüchternen und zutiefst unsicheren Jesus, der sich während seiner Wanderungen durch Ägypten, Syrien und den Iran aus den verschiedenen Religionen seiner Zeit seine eigene Lehre zusammenbastelt und schließlich gegen seinen Willen zum Messias erklärt wird. Einen großen Teil seiner Erzählung gründet Messadieu auf apokryphe Evangelien aus dem 4. und 5. Jahrhundert. Andere Details, zum Beispiel dass Maria von einem ihrer betrunkenen Halbbrüder im Schlaf geschwängert wurde, entstammen wohl eher seiner eigenen Fantasie.

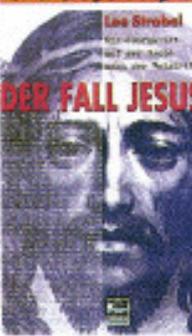
Zu den exotischen Früchten im Garten der Jesus-Biografien darf man wohl auch Franz Alts „Jesus – der erste neue Mann“ (1989) zählen. Er zieht zwar keine neuen Quellen heran, wählt aber seine für echt erklärten Jesusworte so geschickt aus, dass ein völlig neues Jesusbild entsteht. Auch dieses entpuppt sich im Rückblick wieder ganz als Produkt seiner Zeit: Wo in den 50er Jahren die

Mit-menschlichkeit und in den 70ern die politische Revolution die Jesus-Bücher prägte, ist es bei Alt der Psycho-Boom: Jesus zeigt sich als weichherziger, therapeutisch geschulter, emotional ausgeglichener Mensch, der es als Erster schaffte, männliche und weibliche Anteile in sich kreativ miteinander zu vereinen. Die Idee stammte eigentlich schon von Hanna Wolff („Jesus als Psychotherapeut“, 1978), aber Franz Alt hat ihr zu einem populären Durchbruch verholfen. Natürlich passt das Kreuz nicht zu einem solchen harmonischen Jesusbild, weshalb Jesus bei Franz Alt auch nicht am Kreuz stirbt, sondern lediglich sanft einschläft um später wieder zu erwachen und als Wanderprediger gen Osten zu wandern. Vermutlich nach Indien, wo ihn schon viele Jesus-Biografen der 70er gern als hochbetagten Guru sterben ließen.

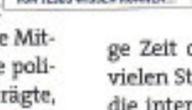
Franz Alt
Jesus -
der erste
neue Mann



VERSCHLUSS-
SACHE
JESUS
Die Qumranrollen
und die Wahrheit über
das frühe Christentum



ROLAND WERNER-GUIDO BALTES
FAZINATION
JESUS
WAS WIR WIRKLICH
VON JESUS WISSEN KÖNNEN...



Evangelistische Jesus-Biografien

Ein Blick über den deutschen Büchermarkt hinaus zeigt, dass Jesus-Biografien auch ganz anders aussehen können: Dann nämlich, wenn sie nicht den „ganz anderen“ Jesus zu entwerfen versuchen, sondern wenn sie von einem Grundvertrauen in die neutestamentlichen Texte ausgehen und die dort enthaltene Botschaft für die heutige Zeit zu übersetzen versuchen. In neuerer Zeit hat das zum Beispiel Michael Green getan („Who is this Jesus?“, „Wer ist dieser Jesus?“, 1990). Er liefert ein kurzes, spannend geschriebenes Taschenbuch, das Jesus, seine Person, seine Botschaft und seine Bedeutung in einfachen Worten erklärt. Es stellt Jesus ins Licht aktueller Zeitfragen und spricht die Sprache nichtreligiöser Leute. Und es ist eine evangelistische Einladung zum Glauben. Ähnlich kurz und mit gleichem Anliegen, allerdings speziell für Jugendliche geschrieben, ist das Buch „Jesus für heute“ (Guido Baltes, 1998). Lee Strobel's Buch „Der Fall Jesus“ (1999) wurde in dran bereits ausführlicher vorgestellt (s. dran 2/99), auch hier sind besonders die nichtkirchlichen, skeptischen Leser im Blick.

Phlipp Yancey („Der unbekannteste Jesus“, 1997), in Amerika lange Zeit christlicher Topseller, besticht an vielen Stellen durch die Fülle an Material, die interessanten Lebenserfahrungen des weitgereisten Autors und die Tiefe an Reflexion. Dennoch muss ich anmerken, dass das Buch mir über weite Strecken eher eine Abrechnung mit einem typisch amerikanisch-evangelikalen Jesus-Klischee zu sein scheint, das es bei uns so kaum gibt.

Wenn ich meinen persönlichen Favoriten in Sachen Jesus-Biografien nennen soll, komme ich in eine Zwickmühle. Der ist nämlich immer noch „Faszination Jesus“ (Roland Werner/Guido Baltes, 1992). Ich darf das ohne Eigenlob so sagen, da der größte Teil des Buches von Roland Werner stammt und ich lediglich einen kleinen wissenschaftlichen Anhang dazu beigetragen habe. Das Buch verbindet fundierte theologische Arbeit mit erfrischend theologischer Sprache. Es geht auf skeptische Fragen ein und nimmt an vielen Stellen unerwartete Wendungen. Es liefert Basisinformationen und fordert dennoch zu einer persönlichen Stellungnahme heraus. Nach wie vor meine persönliche Empfehlung, wenn es um die Frage geht: Wer ist eigentlich Jesus?



Guido Baltes ist Leiter von auf junge Welle in Weizlar.